

Rezension: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), 2007: Neues aus alten Schulen - empirische Studien in Mädchenschulen

Metz-Göckel, Sigrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Metz-Göckel, S. (2009). Rezension: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), 2007: Neues aus alten Schulen - empirische Studien in Mädchenschulen. [Rezension des Buches *Neues aus alten Schulen - empirische Studien in Mädchenschulen*, hrsg. von L. Herwartz-Emden]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1(1), 173-176. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-393643>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Sigrid Metz-Göckel

Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), 2007: Neues aus alten Schulen – empirische Studien in Mädchenschulen.

Opladen: Barbara Budrich Verlag, 287 Seiten, 29,90 Euro.

Die Koedukationsfrage gilt nach einer breiten öffentlichen Debatte in den 1990er Jahren aus erziehungswissenschaftlicher und schulpolitischer Perspektive im deutschen Schulsystem als abgeschlossen. Umso überraschender ist daher die vorliegende Publikation, die das alte Thema Mädchenschulen und Geschlechtertrennung wieder aufgreift. Ihr liegt ein Forschungsprojekt zugrunde, das unter dem Titel „Schulkultur, Geschlechtersegregation und Mädchensozialisation“ von der DFG gefördert wurde. Ort der Untersuchung ist Bayern, das als einziges Bundesland weiterhin geschlechtergetrennte Schulen, sowohl öffentliche als auch private, im Bestand hat. Mädchenschulen stellen mit 0,5 Prozent der Schulen eine winzige Minorität dar, doch sind sie in den Großstädten insbesondere für Mädchen eine bemerkenswerte Alternative, die weiterhin bei den Eltern auf Interesse stößt. Diese noch bestehende Schulstruktur-Situation nahm das Forschungsprojekt zum Anlass, die achten und elften Klassen von drei Mädchengymnasien und drei vergleichbaren koedukativen Gymnasien genauer daraufhin zu untersuchen, welche Wirkungen monoedukative und koedukative Settings auf die Leistungskurswahlen, Selbstbeschreibungen, Berufswünsche und Lebensentwürfe der Schülerinnen und Schüler haben.

Bei der Koedukations-Thematik handelt es sich um ein z.T. dogmatisch aufgeladenes Feld. Nach problemlos erfolgter Einführung der Koedukation im westdeutschen Schulsystem, die in ungewohnter Autonomie den einzelnen Schulen überlassen und in den 1980er Jahren umgesetzt worden war, galt ihre Überlegenheit selbstverständlich gesichert, und ErziehungswissenschaftlerInnen taten das Ihrige, um diese Vorstellung aufrecht zu erhalten und kritische, als feministisch deklarierte Positionen an den Rand zu drängen. In den vorliegenden Studien, die in dieser Publikation zusammengefasst werden, wird deutlich, dass in konkreten Kontexten und Situationen Mono- oder Koedukation einen Unterschied machen können.

Das theoretische Interesse der vorliegenden Untersuchung richtet sich darauf, ob und inwiefern die Geschlechtszugehörigkeit in einer geschlechtshomogenen Umgebung prominent wird oder im Vergleich zur gemischtgeschlechtlichen in den Hintergrund tritt. Dabei ist eine Außenperspektive von einer Binnenperspektive zu unterscheiden. Nach außen stellen Mädchenschulen das Geschlecht sichtbar als Organisationsvariable heraus, betonen daher Besonderheiten der Geschlechter bzw. ihre Unterschiedlichkeit. Intern dagegen kann es ganz anders aussehen, zumal sich Mädchenschulen inzwischen auch strategisch ihrer ‚Besonderheit‘ bewusst sind und diese entweder nicht herausstellen oder positiv akzentuieren. Das leitet eine Umkehr der Argumentation ein: Mädchenschulen oder geschlechtshomogene Kontexte, so die kontroverse Gegenposition, können für die Interessen-Sozialisation und Selbstwertentwicklung von Mädchen förderlicher sein als koedukative. Konkret bezieht sich diese These auf geschlechtlich konnotierte Unterrichtsfächer als Jungen- und Mädchenfächer, die in geschlechtshomogenen Kontexten in ihrer polarisierenden und exkludierenden Wirkung für Mädchen relativiert

werden können. Die pädagogisch interessante Frage, was monoedukative Schulen zur Förderung von Mädchen und für ihre geschlechtliche Sozialisation leisten können, kehrt daher gängige Vorurteile um zur wissenschaftlichen Frage, ob Mädchenschulen einen Kontext bieten, in dem Mädchen geschlechtsneutraler, d.h. für ein breiteres Interessenspektrum sozialisiert werden können.

Die Kontroverse der Dramatisierung oder Entdramatisierung bzw. Selbstvergessenheit der Geschlechtszugehörigkeit, bzw. des *doing* oder *undoing* gender, ist für die Koeduktionsdebatte zentral und liegt den im Folgenden dargestellten empirischen Teilstudien konzeptionell zugrunde.

Empirisch untersucht werden die Wirkungen differenzieller (geschlechtshomogener oder -gemischter) Umgebungen auf die SchülerInnen. Die Möglichkeit einer unterschiedlichen Wirkung geschlechtshomogener SchülerInnenkontexte ist geschlechtertheoretisch darin begründet, dass die Unterscheidung der zwei Geschlechter, die bereits beim Schuleintritt in den SchülerInnen verankert ist, durch ihre ständige Präsenz und Auseinandersetzungen in der Peer-Kultur – besonders in der Adoleszenzphase – verfestigt wird, da das Geschlecht markiert und damit salient gemacht wird, wenn auch nicht durchgehend. In einer geschlechtshomogenen Umgebung dagegen kann es zu einer Selbstvergessenheit der Geschlechtszugehörigkeit und zu Ausdifferenzierungen innerhalb der einen Geschlechtergruppe kommen. Zwei weitere theoretisch wichtige Aspekte sind hier bedeutsam: Das soziale Geschlecht wird individuell als ein altersabhängiger Prozess und als sozial abhängige Variable verstanden.

Das Forschungsprojekt fokussiert die Mädchen und ist insofern ‚einseitig‘. Diese gewisse Schiefe wird bewusst in Kauf genommen, auch wenn es dem aktuellen Trend eher entspricht, den Jungen als den schulisch Benachteiligten mehr Aufmerksamkeit zu widmen. „Wir widmen uns dem Forschungsgegenstand mit einer engagierten Zielsetzung, um unvoreingenommene Potenziale, aber auch die ‚Kehrseite‘, nämlich mögliche nachteilige Auswirkungen dieser Schulform zu entdecken“ (S. 7), heißt es im Vorwort der Herausgeberin.

Das Forschungsprojekt wird von zwei miteinander verbundenden grundlegenden Hypothesen geleitet:

1. Geschlechtshomogene Lernumgebungen tragen zu einer Entlastung von alterstypischen Stressoren bei. Folglich sollen Mädchen, die an Mädchenschulen unterrichtet werden, auf mehr soziale wie personale Ressourcen zurückgreifen können und die Anforderungen seitens der Schule leichter bewältigen. Untersucht wird insbesondere die Selbstwertproblematik und ‚geschlechtstypische‘ Interessenentwicklung.
2. Die Kategorie Geschlecht verliert in monoedukativen Kontexten an Relevanz und somit bieten geschlechtshomogene Kontexte einen Raum, in dem statt der subtilen Benachteiligungen in der koedukativen Schule eine breite, geschlechtsuntypische Interessen- und Persönlichkeitsentwicklung möglich wird.

Neben einer sekundäranalytischen Übersicht zur Berufsorientierung von Mädchen von *Kerstin Wüstner* und einem theoretisch differenzierten psychologischen Artikel zur Geschlechtsregulation in naturwissenschaftlichen Fächern von *Ursula Kessels* besteht der vorliegende Band aus Beiträgen, die auf den Daten der vergleichenden Untersuchung der zwei Schultypen (koedukative Gymnasien und Mädchenschulen) basieren. Verena

Schurt, Wiebke Waburg und Sabine Roth widmen sich in mehreren Beiträgen den Themen „Geschlechtsspezifität oder Fachtypik“, der geschlechtlich konnotierten Schulfächerwahl, der geschlechtstypisierten Selbstbeschreibung sowie Berufswünschen, Traumberufen und Lebensplanung. Die Untersuchungen konzentrieren sich weitgehend auf die Entwicklungschancen von Mädchen in der nachpubertären Phase und darauf, inwieweit die Geschlechtersegregation geschlechtstypische Prägungen in der schulischen Leistungskurswahl, der Identitätsentwicklung, Berufsvorstellungen und Lebensentwürfen aushebelt oder verstärkt. Dahingestellt sei hier, ob die alternative Frage Geschlechts- oder Fachtypik sinnvoll ist und ob die Datenbasis ausreicht.

Die Daten zur Beantwortung der Forschungsfragen sind methodisch mit unterschiedlichen Verfahren ermittelt worden. Dies sind eine Befragung der Schüler/innen beider Schultypen, teilnehmende Beobachtungen von Mathematik- und Physikunterrichtsstunden, Gruppendiskussionen sowie der Einsatz eines Persönlichkeitsfragebogens, des Bem Sex Role Inventory „in einer von Schneider-Düker (1978) neu konstruierten deutschen Version (S. 205). Kontrolliert wurden institutionelle Differenzen der beiden Schulformen wie die soziale Herkunft und das kulturelle Kapital des Elternhauses. Hier unterscheiden sich die ausgewählten Schulformen nicht voneinander.

Die Ergebnisse werden entlang der institutionellen Varianten einer partiellen oder kompletten, einer befristeten oder dauerhaften Geschlechtertrennung sowie einer pädagogisch motivierten und wissenschaftlich interessierten (strategischen) Geschlechter-Konstellationen in der Schule vorgestellt.

Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungsteile dieses vergleichenden Schulforschungsprojekts sowie der internationale Überblick zur Koedukation und Monoedukation sind keineswegs einheitlich und konsistent, vielmehr heterogen und ambivalent. Dennoch erlauben die Befunde aus dem empirischen Projekt eine erstaunliche Schlussfolgerung (ohne Verallgemeinerung aufgrund der besonderen Situation in Bayern): „Die von uns berichteten Befunde (weisen) in dieselbe Richtung wie die Ergebnisse internationaler Untersuchungen: Mädchen können vom Besuch einer Mädchenschule profitieren“ (S. 37).

Dies gilt am meisten für das Interesse an Physik, differenziert auch für Mathematik. Die Befunde zu den Persönlichkeitseigenschaften deuten darauf hin, dass Mädchenschulen den Mädchen eine Art Moratorium bieten können, das sie von den „Zwängen und Beschränkungen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit“ entlastet und bei den Elflässlerinnen zu einer tendenziell ‚androgynen‘ Selbstbeschreibung“ (S. 225) führt. Dieses Fazit ist in der Möglichkeitsform formuliert. Wovon diese Möglichkeiten abhängen, wird zusammenfassend nicht berichtet, wohl aber eine Fülle von Ergebnissen, die methodisch kontrolliert sehr vorsichtig für Vorteile und für Differenzierungen sprechen, auch gegenüber einer vermeintlich reflexiven Koedukation.

Hervorzuheben ist der verdienstvolle Literaturüberblick über neuere empirische und internationale Studien (quantitative und qualitative) sowie die partielle Darstellung von länderbezogenen Untersuchungen aus Staaten wie England, USA, Neuseeland, Nordirland u.a.m. Dieser Überblick ist dennoch nicht vollständig und lässt wichtige Untersuchungen vermissen, insbesondere zur Collegeforschung in den USA und in Deutschland, z.B. von Maria Anna Kreienbaum zur Mädchen- und koedukativen Schulforschung.

Kritisch sind einige Wiederholungen zu vermerken sowie der längliche Bericht über Studien, die trotz ihrer methodischen Fragwürdigkeit, geringen Aussagekraft und Generalisierungsweite referiert werden und ohne Bedeutung sind (S. 257-266).

Die vielen feinen Ergebnisse zeigen jedoch die Notwendigkeit einer geschlechterreflektierten und -differenzierten wissenschaftlichen Schulforschung. Das Buch ist mit Gewinn zu lesen und weiter zu empfehlen.

Zur Person

Sigrid Metz-Göckel, Prof. Dr. (em.), Technische Universität Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Bildungs- und Hochschulforschung: Koedukations- und Fachkulturforschung, Bildungs- und Wissenschaftskarrieren in geschlechterdifferenzierender Perspektive. Frauen- und Geschlechterforschung: Implementation des Gender Mainstreaming, Eliten und Frauen, wissenschaftliche Karrieren und Elternschaft.

Kontakt: Technische Universität Dortmund, HDZ, 44221 Dortmund,

E-Mail: sigrid.metz-goeckel@tu-dortmund.de